



Der Flixbus Afghane

In Deutschland herrscht Abschreckungs- statt Willkommenskultur. Vor allem in Bayern geht der Widerstand Geflüchteter gegen schäbige Verhältnisse in den Abschiebelagern oft böse aus. Dennoch gibt es, wenn auch selten, diejenigen, die uns eine gewisse Autonomie der Migration bewusst machen. Von Stephan Dünwald.

Reden wir über die Autonomie der Migration, so haftet an dem Begriff oft ein kleiner Glorienschein: Es riecht nach Widerstand, Subversion, Anarchie und Freiheit. Das ist zumeist nicht der Fall. Viel Widerstand wird von den Behörden erstickt, viele der Geflüchteten, die im ‚Sommer der Migration‘ nach Deutschland kamen, sind inzwischen verzweifelt, frustriert, krank geworden durch das System der Abschreckung und Ausgrenzung, das sich über viele Geflüchtete wie ein erstickendes Tuch gelegt hat. In Bayern werden ab diesem Sommer all jene, denen keine ‚gute Bleibeperspektive‘ attestiert wird, erst einmal in sogenannte ‚Transitzentren‘ eingewiesen. Transit, man fragt sich, wohin? Hier kann nur raus, wem Flüchtlingschutz zuerkannt wird. Alle anderen bleiben, nötigenfalls zwei Jahre, wenn sie nicht vorher abgeschoben werden, weiter flüchten, oder untertauchen. Eine deprimierende Perspektive, die markant die Wende von einer Willkommens- zur Abschreckungskultur kennzeichnet.

Eigene Vorstellungen selbstbestimmt verwirklichen

Aber dennoch gibt es auch das andere. Es gibt Fälle und Menschen, die überraschen. Einer dieser Menschen ist D. Er hat uns mehrfach die Grenzen unserer Beratungskompetenz aufgezeigt. Eines Tages taucht er im Büro auf, ist akut von der Abschiebung bedroht und hat kaum mehr eine Duldung, kommt aber gerade aus Dortmund, Köln oder Berlin, er war bei Freunden. Freundlich lächelnd, leichtfertig, fast immun gegenüber unseren Warnungen, doch bitteschön aufzupassen. Nur halb im Scherz nennen wir ihn wegen seines Bewegungsprofils seitdem den Flixbus-Afghanen. Er wird regelmäßiger Besucher unserer Beratungsstelle. Da er zu einer halbscharigen christlichen Gemeinschaft übergetreten ist, gibt es begründete Hoffnung, dass er mit einem Folgeantrag Erfolg hat und einen Abschiebeschutz erhält. Zwischen drin erreicht uns die Nachricht, er sei verhaftet worden. Tags darauf steht er wieder im Büro und erzählt, dass die Polizei ihn einkassiert hätte, weil er schwedische Papiere – auch dort war er schon mal – bei sich hatte und ein Bündel Scheine im Wert von mehreren tausend Euro. Alles war legal, denn der Flixbus-Afghane arbeitet wie blöd. Aus unerfindlichen Gründen wurde ihm die Arbeitserlaubnis noch nicht entzogen. Er erzählt uns, er wolle sich ein Auto kaufen und sich selbstständig machen. Wir müssen ihm erläutern, dass er mit seinem Duldungsstatus nicht

selbstständig arbeiten darf. Für das Auto hat er 20.000 Euro gespart (wir staunen); es soll ja schließlich was „Gscheits“ sein. Wir reden ihm gut zu (im Unklaren, ob es wirkt), das Auto bitte nicht zu fahren, bis er einen Führerschein gemacht hat. Den Führerschein will er auch machen, aber das Auto ist deutlich wichtiger. D. hört sich unsere Erklärungen und Beschwörungen immer aufmerksam an, lässt aber nicht wirklich erkennen, ob er daraus die – von unserer Warte aus – richtigen Schlüsse zieht.

Ein Paradebeispiel für List, Witz und eine gehörige Portion Glück

Der Folgeantrag muss persönlich gestellt werden. D. geht nicht hin. Eine Kollegin begleitet ihn, aber sie müssen so lange warten, dass sie schon wieder los muss, bevor D. aufgerufen wird. D. sagt, er wartet auch nicht länger, er geht gleichfalls. Die Kollegin beschwört ihn, bitte, bitte zu bleiben und den Antrag

zu stellen. Nur so gibt es wieder eine Perspektive, dass alles doch noch gut ausgeht. Er gibt nach, seufzt, bleibt sitzen. Später wird er eine SMS schicken: Alles gut, Antrag ist abgegeben. Während wir warten, dass D. wieder mal im Büro steht, mit einer neuen Geschichte, einem

Es ist nicht Widerstand, und eher Witz als Anarchie, was den Flixbus-Afghanen auszeichnet

anderen Problem, sinnieren wir darüber, wie der Flixbus-Afghane doch fast schon ein Paradebeispiel ist für jene Flüchtlinge, die mit mehr List, Zielstrebigkeit oder mehr Naivität, und schließlich auch viel Glück, durch die Welt der Asylsysteme und Ausländerrechtsregeln stolpern. Die oft am Abgrund balancieren, und dies in vielen Fällen vermutlich nicht einmal merken. Der Flixbus-Afghane ist aktuell der Lieblingsflüchtling des Büros. Es ist nicht Widerstand, und eher Witz als Anarchie, was den Flixbus-Afghanen auszeichnet. Aber dennoch ist gerade er die Figur, die uns vor Augen ist, wenn wir an Autonomie der Migration denken.

Widerstand geht gerade in Bayern oft böse aus

Nicht alle Geflüchteten tun sich im Umgang mit dem Asylsystem so leicht wie der Flixbus-Afghane. Gerade erst schob man eine Familie ab, die sich im vergangenen Jahr an einer Protestaktion im Regensburger Dom beteiligt hatte. Damals „besetzten“ zumeist Familien mit Kindern den Dom und protestierten gegen die schäbigen Verhältnisse in den Abschiebe-

lagern Bamberg und Manching, in denen vor allem Geflüchtete vom Balkan leben. Der Protest lief ins Leere – auch weil sich der Bischof auf die Seite des Staates und gegen die Geflüchteten stellte.

Nun zwang man die letzte der Familien, die damals protestiert hatten, auszureisen. Das heißt: nicht die ganze Familie. Der Vater ist noch hier, abgeschoben wurden nur die Mutter und drei Kinder. Die Mutter ist krank, hat lange Aufenthalte in der Psychiatrie hinter sich und sollte am Tag nach der Abschiebung wieder ins Krankenhaus zur weiteren Therapie. Nun sitzt sie ohne Medikamente in Tirana. Ihre Kinder müssen auf sie aufpassen, die manchmal nicht weiß, wo sie sich gerade befindet und auf die kleine, zweijährige Schwester auch. Der Vater ist in Bayern, lebt in der Illegalität. Er will, dass die Familie wieder nach Deutschland kommen kann, will Recht bekommen, weil er meint, im Recht zu sein. Er bleibt stur. Dabei ist sein Asylverfahren hoffnungslos negativ beschieden.

Behörden handeln oft hart an der Grenze des Legalen

Die Behörden verhielten sich exemplarisch rücksichtslos: Beim Abholen im Lager steckten sie die Mutter – an Händen und Füßen gefesselt – in einen Krankenwagen. Ihre Kinder, separat in einem Polizeibus untergebracht, mussten mit ansehen, wie sie ihre Mutter abführten. Es war der dritte Abschiebeversuch. Beim ersten vor wenigen Monaten brach die Mutter am Flughafen zusammen. Die Aktion wurde abgebrochen. Die erst zweijährige jüngste Tochter wurde traumatisiert, zeigte Tendenzen der Selbstverletzung, verweigerte Essen. Der zweite Versuch sollte ohne die Mutter stattfinden, die noch stationär in der Psychiatrie lag. Erst ein Arzt am Frankfurter Flughafen stoppte diese Abschiebung. Der dritte Anlauf, einige Wochen später, war schließlich erfolgreich, zumindest teilweise. Diese Geschichte kann auch als eine Geschichte gelesen werden, darüber, wie die bayerischen Behörden mit jemandem umspringen, der sich widersetzt, protestiert, nicht alles mit sich machen lässt. Hier zeigt der bayerische Staat mit großem Gewalteininsatz, was eine Harke ist. Dabei bewegen sich die staatlichen Organe oft hart an der Grenze des Legalen. Doch so zentral die Kategorie des Rechts für Geflüchtete ist, nicht immer ist es die relevante Kategorie, wenn es um Aufenthalt geht. Im Streitfall hilft das Recht oft nicht. Die Behörden haben hier häufig den längeren Atem. Wichtiger als das Beharren auf Recht ist oft, eine Konfrontation mit den Behörden nicht zu suchen, sondern zu vermeiden.

Wenn es nicht solche Figuren wie den Flixbus-Afghanen gäbe, wir würden sagen: Nein, Autonomie der Migration, das Ganze geht an der Wirklichkeit vorbei. Der Staat ist, wenn nicht übermächtig, so doch von einer Staatsgewalttätigkeit, die Widerstand und Autonomie erstickt, Menschen in Illegalität und Verzweiflung und Krankheit zwingt. So aber hat die Wirklichkeit beides parat. Und wir freuen uns auf den Moment, in dem der Flixbus-Afghane mal wieder in der Türe steht. Übrigens, in Bayern ist es ohne Pass kaum möglich, einen Führerschein zu bekommen. Trotz anderslautender Rechtsprechung will die bayerische Regierung damit erzwingen, dass Geflüchtete sich einen Pass besorgen. Wenn der Flixbus-Afghane das nächste Mal zu uns ins Büro kommt, sind wir gespannt zu hören, ob er auch dieses Hindernis genommen hat. Vermutlich wird es ihm gelingen, selbst hier zu seinem Recht zu kommen, indem er das Hindernis umgeht, nicht, weil er auf seinem Recht beharrt.<

Stephan Dünwald
*ist Ethnologe und
arbeitet beim
Bayerischen
Flüchtlingsrat.*